

Die Quellen des Lebens

Autor(en): **Siebel, Johanna**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Rundschau : Halbmonatsschrift für Dichtung, Theater, Musik und bildende Kunst in der Schweiz**

Band (Jahr): **4 (1909-1910)**

Heft 3

PDF erstellt am: **29.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-748085>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Die Quellen des Lebens.



ie war ein Weib und wollte die Quellen des Lebens finden. Sie wollte ihr Rauschen hören und sich an der Kraft ihrer kristallklaren Wasser erquicken.

Das leise blinkende Gemurmeln in den überblühten Wiesen der Täler war nicht so, daß es auf die Dauer ihre Sehnsucht stillen konnte, und auch die wilden Bäche, die sich von den Felsen stürzten und durch die Schluchten zwängten, entbehrten jenes Wundertones, der ihr Luschen ruhig und ihre Seele jubelnd und stark machen konnte.

„Die Quellen des Lebens werden höher zu suchen sein!“ sagte das Weib, „die herrlichste Kraft verbirgt sich gerne den Blicken und will errungen werden.“

Und sie begann ihre Wanderung.

Wie sie durch die Wälder schritt, in denen die Arven ihre hohen mit phantastischen Moosen behangenen Säulen dem Himmel entgegen-dehnten, schallte ein Lachen und Töhlen durch den Wald, und ein Trupp Männer bog lärmend um die zerklüfteten Felsen.

Das Weib blieb in demütiger Haltung stehen: „Wißt Ihr, wo die Quellen des Lebens sind?“ fragte sie scheu.

„Die sind bei uns!“ sagten die Männer und schlugen sich prahlend an die Brust und wollten das Weib an sich ziehen, „versuche den Trank, er wird dir schon munden!“ Und sie neigten die Lippen ihrem Angesicht.

Aber das Weib entwich der Berührung und floh in das Dunkel der Bäume. Die Scham glühte auf ihren Wangen; hastig, mit klopfendem Herzen stieg sie höher am Berge.

Der Pfad war beschwerlich, und wie sie auf dem baumlosen wilden Geröll zum fernen Gipfel sah, kam eine Gestalt in wallendem schwarzen Gewande daher.

„Ich suche die Quellen des Lebens;“ sagte das Weib und hob in bittender Sehnsucht die Hände; „mich verlangt nach einer Kraft, die das Leben erträglich und schön macht!“

Der Mann in dem dunkeln Kleide und mit dem harten erstorbenen Gesichte des Asketen betrachtete das Weib mit einem sonderbaren Ausdruck: „Verzichte auf alles!“ sagte er, „dann besitzest du alles! Reiß die Wünsche aus deiner Seele. Nur aus der völligen Entsagung quellen die Wasser des Lebens und die Ströme der Kraft!“

Doch das Weib verstand nicht recht der Worte Sinn; sie blickte in die kalten freudlosen Augen des Mannes, von denen kein Segen ausging, und sie schüttelte ungläubig das Haupt:

„Aus der Verneinung von Schönheit und Freude kann unmöglich Leben quellen. Wenn ich alles erlöste, kann ich nicht strahlen! Sicherlich, wenn du es so meinst, so mußt du dich irren.“

Von ihrer Hoffnung beseelt, schritt sie weiter.

Aus der Ferne aber tönte ein Rauschen durch die Luft, das wie von Wassern klang.

Gespannt blickte die Wanderin empor, sie überwand die Hindernisse des Weges und strebte mit junger Kraft durch die Einöde der sie umgebenden Welt dem Silbertone entgegen.

Da teilten sich plötzlich die Nebel, und ein Sonnenstrahl spielte in goldenen Wunderfarben nieder auf die Erde. Im Lichte dieses himmlischen Scheines schritt ein schönes Paar. Der Glanz ihrer Augen blühte ineinander, und die raue Beschwierlichkeit des Weges war für sie nicht vorhanden.

„Kommt Ihr von den Quellen des Lebens?“ fragte das Weib und eine atemlose Spannung lag auf ihrem Gesicht und wartete in den weiten Augen.

Die holde Gefährtin des Jünglings neigte die klare Stirne an die Brust des Mannes: „Die Quellen meines Lebens entströmen seinem Herzen; aus seiner Liebe entsteigt mein Glück!“ Sie hob die innigen Augen: „Siehe, ich schaue auf ihn und die herrlichste Kraft ist in mir. Ich vermag alles durch ihn!“

An Verstehen reich blickte die Wanderin auf die Sprechende: „Selig das Weib, das so sagen kann! Seine Tage sind unermesslich gesegnet und jeder seiner Atemzüge sei ein Dank.“

Aber es muß auch noch ein anderes geben. Es muß eine Quelle strömen, zu der sich jeder neigen kann, um in Arbeit und Kampf sein Dürsten zu stillen. Du gehörst zu den Auserwählten. Doch wisse! es gibt auch Einsame im Leben!“

Und in suchender Arbeit schritt sie höher hinan. Die Sonne verbarg sich wieder hinter den Nebeln, und der Aufstieg wurde gefährlicher.

Die Einöde war nun so, daß sie Furcht einflößen konnte, über das Felsgestein schoben sich nicht mehr die kleinen Händchen der Blumen; alles, auch das ärmste Leben war in dieser Einsamkeit erstorben.

Zuweilen fühlte die Wanderin an ihr hart klopfendes Herz; langsam, Fuß für Fuß mußte sie sich den Weg erobern.

Wie sie sich so in einer starken Zuversicht höher zwang, wurde das Rauschen eines unsichtbaren Wassers heller und klingender. Das Weib lauschte begierig: „Dies müssen die Quellen des Lebens sein!“ jubelte sie, „nie hörte ich so reinen seligen Ton.“ Mühelos schritt sie weiter, und die Einöde hatte keine Schrecken mehr für sie.

Sie horchte und horchte nur, aus welcher Richtung der wunderjame, berauschende, plötzlich die ganze Luft erfüllende Klang kam.

Doch so hoch sie stieg, und so weit sie spähte, so sah sie nur graue leblose Felsen, und die Wasser waren nirgends zu erschauen.

Indessen wurde der Ton so herrlich und machtvoll, daß er ihr ganzes Wesen durchjauchzte.

Und auf einmal erkannte sie zu ihrem namenlosen Schreck und zu ihrer namenlosen Freude, daß die starken seligen Töne aus ihrem eigenen Wesen stiegen, daß die unsichtbaren Wasser, die Quellen des Lebens und der wunderbaren, alles tragenden und alles vollbringenden Kraft ihrer Seele entströmten und die Einsamkeit ringsum mit tausend Stimmen erfüllten, dunkeln und hellen, jubelnden und klagenden, wie das Leben sie birgt.

Da breitete sie die Arme und lachte und weinte vor Glück.

Und kehrte freudvoll zurück in die Niederungen der Menschen, und einen Glanz ewiger Jugend in den Augen kündete sie den Einsamen die Botschaft von den Quellen des Lebens, und der Silberklang der unsichtbaren, nie versiegenden Wasser durchsang ihre Tage.

Johanna Siebel.

Umschau

Originalität. Was heißt in den Ausgerungen seines Wesens und seiner Begabung originell sein? Vor allem natürlich sein, nichts in sich hinein und nichts aus sich herauslügen, nicht etwas scheinen wollen, was man nicht ist und mit verlogenen Posen und großen Worten Gefühle in die Welt hineinrufen, die man nie gehabt hat. Mit einem Wort: ursprünglich wahr und seiner Persönlichkeit adäquat sein. Das ist Originalität, — doch nein pardon — war, nicht ist. So war's früher. Heute wird die Originalität meistens im Verzerrten und Absonderlichen gesucht. Was einer nicht ist und beim besten Willen nicht sein kann, das sucht er oft unter den komischsten Seitensprüngen wenigstens zu scheinen. So entstehen denn Bilder, von denen man nicht weiß, ob man lachen oder weinen soll, weil vor lauter Originalität kein Mensch mehr herausfindet, was

sie eigentlich darstellen sollen, Dichtungen, die sich durch allerlei angeflickte Mätzchen und Klinkerlitzchen krampfhaft bemühen über die Ursprünglichkeit, die der Verfasser nicht hatte, hinwegzutäuschen, Musikwerke, die zu den unmusikalischsten Mitteln greifen, um etwas „originell“ wiederzugeben. Das Natürliche wird ins Unnatürliche verkehrt, das gerade ins Krumme, das Wahre ins Falsche. Eine Frage meine Herren: Was macht die überragende Größe eines Homer, eines Shakespeare, eines Goethe aus? Daß sie ihre Werke klar, natürlich und ursprünglich aus ihrer unverbogenen Persönlichkeit heraus schufen! Das ist die einzige Originalität, die Geltung hat und zu allen Zeiten haben wird.

F. O. Sch.

Zürcher Theater. Die Schauspiel-saison begann faustisch: „Im Anfang war die Tat“. Die Tat hieß die Aufführung